

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 22. September 1821.

114

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Teubler und v. Manstein wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

M i n n e f r i e d e.

Novelle.

Von Helmine von Chezy.

(Fortsetzung.)

Der hohe Greis, schon an des Grabes Rande, empfing den Jüngling sitzend, angelehnt an die purpurnen Polster seines reichgeschmückten Thronstuhles. Sein Silberbart wallte lang und glänzend auf sein Purpurkleid herab, die hohe Stirn bedeckte zur Hälfte das Käppchen von dunkelm Sammt, darunter schneeweiße Locken herabfielen, seine großen Augen hefteten sich leuchtend und forschend auf Darineo, auch wenn sie schwiegen, sah man den Geist der Wohlredenheit auf den edelgeformten Lippen thronen. Julius II. reichte Darineo die mit köstlichen Ringen geschmückte Rechte, und fragte liebevoll nach seinem Begehren. Blick und Rede des Herrlichen drang wie ein Sonnenstrahl in Darineo's Brust, und rief seine geheimsten Gedanken an das Licht. Alles sagt er ihm, was ihm seit der zartesten Kindheit begegnet, mit steigendem Aulheil hörte der Greis ihm zu.

„Du bist ein wackerer Kämpfer für die gute Sache gewesen, Guglielmo Darineo,“ sprach Julius, „und diese That macht dich nicht zum ruchlosen Mörder, denn du kämpfdest, Mann gegen Mann, im offenen Felde. Ehe du hier noch gelangt, habe ich alles erfahren, was dir begegnet war; auch ohne dieß würde ich aus deinen Reden die Wahrheit erkannt haben. Nur selten wird ein Mensch von Gott so hoch erkoren, daß er unschuldig leide, und auch du, Darineo, trägst die Schuld deiner That. Was war es, was dich antrieb deine Geliebte zu später Abendzeit allein im Park zu sehen? Wolltest du nicht den Reiz des Geheimnisses zu Hülfe nehmen, um dein Glück zu erhöhen? War dieß der Weg, um eine Edle des Landes zu werben? Wie unsträflich dein Beginnen dir auch erscheinen mochte, so verstieß es gleichwohl gegen das Hergebrachte; die sittliche Weltordnung, die nur die innere Stimme zum Gesetzgeber, nur die Meinung zum Richter hat, ist von Schranken und

Mauern umgeben, die unsichtbar, doch nie unbefraßt übertreten werden. Hätte deine Erwählte dir diesen Zuspruch nicht gestattet, so würdest du an jenem Abend ihre Thränen nicht falsch gedeutet haben, du würdest dem jungen Feslesmondi in den Arm gefallen seyn, und hättest ihn um sein Beginnen vor dem Kampfe noch befragt, und er wäre nicht als Opfer der beyderseitigen Verblendung gefallen. Der Mensch soll immer mit Milde und Liebe nach den Ursachen des Beginnens seines Bruders forschen, denn Gott geht durch den Geist, der Mensch nur durch sein Herz zur Wahrheit ein.

Tief betrübt heftete Darineo den in Thränen schwimmenden Blick auf den hohen Greis, der nun, den Ernst seines Bezeigens mildernd, mit sanftem Tone zu ihm sprach: „Muth gefaßt! Reue und Buße werden euch mit Gott und mit euch selbst versöhnen. Geht und sucht den Frieden am heiligen Grabe, die Schatten der Olivenbäume am Bache Kidron werden euch das Herz kühlen!“

Und mit seinem Segen entließ er Darineo.

Als Girolamo von seinem Freunde erfuhr, daß er nach dem heil. Grabe wallfahrete, rief er ihm zu: „Wohlau, beyde sind wir morgen in der Frühe reisefertig!“ doch sanft schüttelte der Pilger das Haupt, und sprach: „Nicht so, mein Freund! das würde keine Buße seyn, wenn ich in Freundes Schutz, an Freundes Hand, diese Wallfahrt machte! Gile vielmehr, mein Girolamo, Viktoria aufzusuchen, ihr Trost zu bringen, ihr von meiner Reue und meiner Pilgerschaft zu sagen, damit die Fromme mich in ihr Gebeth einschließe.“ „Ja, das will ich, rief Girolamo und schloß den Bruder an sein Herz. Zähle auf mich,“ rief er aus, „in Noth und Tod, ich will alles für dich erschöpfen, was Treue heißt, daß Treue der Trost deines Lebens sey! Deiner Güter nehme ich mich an, deiner Ehre und deiner Braut, sie soll dir ihr Herz nicht entziehen; ihre Angehörigen will ich dir gewinnen, und die Meinung mit deinem Nahmen versöhnen!“ „Ich glaube dir,“ sprach Guglielmo bewegt, „und dieser Glaube nur erhält mein Leben.“ Dann drückte er ihm die Hand, mit nassem Blick in sein Auge schauend, und verschwand in den nahen Wald.

Während Guglielmo mit dem Pilgerstab sich an des Meeres Ufer begab, um sich nach Jerusalem einzuschiffen, war Girolamo nach Neapel geeilt, wo er Viktoria seinen Besuch, unter der Versicherung, er bringe ihr wichtige Botenschaft, ansagen ließ, da er gleich bey seiner Ankunft erfahren hatte, daß ihre Mutter gestorben sey. Sie willigte ein, ihn zu sehen, und er fand sie in tiefer Trauer und in Thränen, welche ihre sanften Blicke wunderbar verklärten. Geblendet vom Himmelsstrahl der Schönheit im Leid, beugte sich Girolamo tief vor ihr, und konnte einige Minuten lang nicht sprechen, denn eine geheime Scheu sie zu verlegen, und sie durch Darineo's Nahmen zu erinnern, daß sie Antheil an Giovanni's Tode habe, versagte dem Ritter das Wort. Zugleich auch leuchtete aus Viktoriens seelenvollen Blicken eine so süße Ruhe der Unschuld im gottergebnen Leid, daß Girolamo wohl empfand, hier sey kein Trost, den er zu bringen vermöge, kräftig, und er verstummte in Zweifel und Scheu, beklommen, und zugleich himmlisch beseligt vom herzdurchdringenden Strahl ihrer Schönheit. Viktoria fragte ihn mit gesenktem Blick und sanfter Stimme, was ihn bewogen habe, sie bey ihrem Oheim aufzusuchen? Zögernd sprach Girolamo: „Ich weiß Alles, und nur dieß kann meine Kühn-

heit entschuldigen; auch spreche der Umstand für mich, daß ein, euch und mir unaussprechlich theures Wesen mich sendet, Erbarmen durch Neue in eurer sanften Brust, himmlisches Fräulein, zu wecken! Der Gottheit schönste Allmacht ist Vergebung, wird ein Engel sie versagen?" Bey diesen Worten, mit solcher Dargigkeit hervorgebracht, glaubte Viktorio, daß Girolamo von Minnefrieden an sie gesendet sey, die noch durch keine Spur etwas von sich kund gethan, und sie vermeinte, einen Zusammenhang zu entdecken. Dunkle Röthe überflammte ihr noch eben so bleiches Antlitz, Schmerz und Unwille versagte ihr die Sprache, sie warf einen durchbohrenden Blick auf Girolamo, den sie im Gewühl dunkler Vorstellungen für Minnefriedens Geliebten, ja für den Mörder ihres Bruders hielt, der es wage vor ihr zu erscheinen! Je günstiger sich ihr Herz bey seinem Anblick ihm entgegen geneigt, je schmerzlicher glühte der Unwille in ihrer Brust. Sie schwieg, und Girolamo staunte sie betrübt und ängstlich an, denn er glaubte, die Erwähnung Darineo's betrübe sie, und sey Ursache ihres Zornes, und er fürchtete, in den Strömen des Herzblutes ihres geliebten Bruders sey ihre Neigung zu seinem Mörder erloschen.

Endlich faßte sich Viktorio und sprach: „Nicht von meinem Erbarmen kann hier die Rede seyn, sondern nur vom himmlischen Erbarmen, und ein bußfertiges Herz weiß den Erlöser zu finden. Wo ich helfen kann, soll es treulich geschehen, dieß aber wünschte ich bald und nicht durch euch zu erfahren, am künftig verschont zu bleiben und meine unverstehbaren Thränen um den Erschlagenen ohne Haß zu weinen, und seines Mörders nie gedenken zu müssen!" „Nicht dieß ist Noth," rief hocherglühend Girolamo, „wenn ihr von einem so großen und edlen Herzen keine bessere Meinung hegt, als diese, so muß ich trostlos von euch scheiden!" Betroffen und fragend sah Viktorio den Jüngling an, der, das Gepräge der Unsträflichkeit und Tugend auf seiner Stirn, wie ein zürnender Apollo vor ihr stand. Ihre seltsame und bittere Antwort ermutigte ihn, zu sagen: „So schuldig und so unschuldig als ihr, mein Fräulein, war auch Darineo bey diesem entsetzlichen Kampfe, grundlos und schuldlos angefallen von eurem Bruder! Er mußte sich vertheidigen. Seine standhafte Liebe, sein ehrerbiethiges Werben um euch kennt ihr, nur von seiner Buße, seiner schmerzlichen Reue, sollt' ihr erst durch mich erfahren."

„Ihr sprecht im Fieber, Ritter," rief Viktorio erzürnt, „ich kenne den Marchese Darineo nicht, und erfahre nur mit tiefem Kummer, daß ein so edler Glaubensheld meinen Bruder erschlagen! Nie habe ich ihn gesehen, nie von der Liebe eines Mannes zu mir erfahren, so wahr mir Gott helfe!"

Der Strahl der Wahrheit drang so siegreich aus Viktoriens Blicken in des Jünglings Herz, daß er betroffen stammelte: „Hier muß ein schrecklicher Irrthum walten; meine Vernunft begreift ihn nicht, aber mein Herz steht der beruhigenden Gewisheit offen, daß ihr, edle Viktorio, ganz ohne Antheil an eurem Unglück seyd! Um aller Heiligen willen, übet Milde, und helft mir diese Nebel zerstreuen!" Hiermit sank Girolamo auf die Knie vor Viktorio nieder, die laut weinte, als wolle das Herz ihr brechen. Trostlos und stumm vor Kummer blickte Girolamo auf sie hin, sein Herz wogte selig und bang auf ihrer Thränen Fluthen, er fühlte die Macht der Liebe zum ersten Mahl.

Als Viktoria sich wiederum gefaßt, sagte sie mit Ernst und Hoheit: „Wer, Herr Ritter, hat euch zu mir gesandt?“ „Mein Waffengefell und Freund, Darineo,“ erwiderte der Jüngling, „er sagte mir, daß er euch, edles Fräulein, in zarter Kindheit schon geliebt, euch, irrend auf den Meeresbahnen, in Kampf und Todesnoth, in seinem Herzen getragen, wiederkehrend nach der Heimath zuerst die Stelle aufgesucht, wo er mit euch so glücklich war, dort euch wiedergefunden, und sich in schweigender, zarter Liebe euch zum ewigen Eigenthum gelobt. Nachdem er an dem unvergeßlichen Abend, wo euer edler Bruder, unerkannt von ihm, von seiner Hand fiel, nach Neapel geflüchtet, ging er nach Rom, wo ich ihm begegnet, und sein bußfertiges Herz treibt ihn zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Er fleht um eure Verzeihung, um den Segen eures reinen Herzens, um euer Gebeth, holdseligste der Frauen!“

„Steht auf, Ritter,“ sprach Viktoria sanft, doch immer mehr erbleichend. „Ich habe die Villa Felesmondi seit einem Jahre nicht gesehen, doch ich durchschaue den Zusammenhang. Des Gärtners Walter Tochter, oder Pflegekind, die durch ein seltsames, jedoch nicht unerhörtes Spiel der Natur einige Ähnlichkeit mit mir hat, und sogar das kleine Mahl, wie ich, auf der linken Wange trägt, ist seit meines Bruders Tode von Felesmondi verschwunden, und muß die Urheberin dieses Irrthums seyn, der meiner Ehre droht! Wie konnte der Marchese Darineo glauben, eine Felesmondi werde bey Abendzeit ihm im Garten Gespräche verstatten? O, er muß furchtbar getäuscht, schlangenhast betrogen seyn, und ist das Opfer der Verstellung der elendesten Gauklerin, der auch mein Bruder zum Opfer gefallen! Wie habe ich sie geliebt, wie habe ich sie gegen meine zürnende Mutter, die ihr allein die Schuld von Giovanni's Leidenschaft beymaß, vertheidigt, wie hielt ich sie für einen Engel — eine Schlange, mir am Busen, hab' ich genährt!“

„Es ist entsetzlich,“ fiel Girolamo ein, „wie? eine Ehrvergeßne durfte euren Namen mißbrauchen? euren Ruf gefährden? Sie durfte eure Stelle in dem Herzen einnehmen, das, seit es sich bewußt ist, euch angehört?“ Hocherröthend antwortete Viktoria: „Das gewiß nicht, Herr Ritter! Stets war der Marchese mir gänzlich unbekannt, und es muß Minnefriede gewesen seyn, die er geliebt, denn ich weiß es noch, daß Giovanni als Knabe schon auf ihn eifersüchtig war, weil er Minnefrieden seine Braut hieß, und daß er ihn tödten wollte“ — setzte sie schauernd hinzu, denn der Ernst des kindischen Wortes trat furchtbar vor ihrem Blick hin. Die Erinnerung an den Bruder wurde von Neuem so schmerzlich rege, daß ihre Thränen wieder flossen; Girolamo trauerte mit ihr. Unter allen Schmerzen dieser Stunde tönte ein entzückendes Wort in des Jünglings Seele wieder, das Wort Viktoriens: „Ich habe noch keines Mannes Liebe erfahren, so mir Gott helfe!“ Wie Nachtigallenlied durch den Sturm wehte dieser Laut durch die Wehklage der Betrübten in Girolamo's Ohr, und rief den Keim süßer Hoffnung in das Leben.

Während Girolamo Weh und Heilung aus Viktoriens verschämten Blicken trank, eilte Guglielmo Darineo mit günstigem Winde nach Jerusalem, schweigsam und trübe, unbekümmert um die lärmenden Genossen der Fahrt. Dazumahl, wie immer in der Welt, war es manchem Menschen mit dem

Heiligen rechter Ernst, und manchem nicht; so traf es sich dann, daß nur wenige der Pilger das Grab des Erlösers aus wahren Herzensdrang suchten, diese hielten sich auf dem Schiffe so zusammen, wie sich im Gewühle des Lebens die rechten Pilger gleichfalls zu halten pflegen auf dem Marktschiffe der Welt zumeist um einen stillen Raum und gottergebene Gefährten bekümmert. Unter den Pilgern, die das lärmende Gewühl vermieden, zog besonders der Eine Darineo's Aufmerksamkeit auf sich, er war schlank und Knabenhaft zart von Gestalt, obschon hoch von Wuchs und stolz in der Haltung; sein Antlitz trug er stets dicht verhüllt und sprach niemahls, indem er, wenn er befragt wurde, Zeichen gab, die auf ein Gelübde des Schweigens zu deuten waren. Darineo beobachtete ihn stets aufmerksam, ein leises Schluchzen, das er oft vernahm, schnitt durch sein Herz, und er fühlte sich unaussprechlich wehmüthig von dieser Gestalt angezogen.

Alles Irdische vergaß Guglielmo, als er, angelangt in Jerusalem, an der Schwelle des heil. Grabes herzreinigende Thränen der Reue vergoß. Einsam war die Gruft, die Lampen brannten trübe, das *Benedicamus Domino* Klang wie von Engelsstimmen von der nahen Kapelle in die dunkle Wölbung hinein; es war Guglielmo, als löse sich sein Herz in diesen Tönen auf, als wolle es auf ihren Flügeln hinaufwogen in die bessere Heimath. Süß wurden seine Thränen, sein Bangen schwieg, und es überkam ihn ein Befremden über der Menschen verworrenes Drängen durch einander, und die nie rastenden Wünsche ihrer Brust, da der Port offen stehe, und immer nahe sey. Ein hoher Greis im schlichten Gewande trat an den Altar und ließ sich im stillen Gebeth an den Stufen nieder. Als er wieder aufgestanden, bemerkte er Darineo, und fragte ihn auf lateinisch mit einladender Milde: „Fremd hier, Jüngling? Aus welchem Lande? Diese Züge gemahnen mich als bekannte!“ Als Guglielmo seinen Namen und sein Land genannt, rötheten sich von freudiger Überraschung des Greises Wangen, und er rief in italienischer Sprache: „Ein Landsmann, und der Villa Felesmondi so nahe? O, saget mir, wie geht es daselbst, ich kann immerdar zu keiner Nachricht gelangen, und danke Gott, der euch mir sendet!“ „Laßt uns,“ antwortete Darineo trübe, „diese Stätte verlassen, so sollt ihr, was ihr wünschet, erfahren.“

„Kommt mit mir, Marchese,“ sprach der Greis, „ihr seyd der Sohn einer edlen Frau, die ich wohl gekannt. Sie war ein Opferlamm, das an den Dolchstichen harter Worte langsam verbluten mußte. Lebt euer Vater noch?“ Darineo verneinte es. Der Greis fuhr fort zu sprechen: „Noch weiß ich nicht, welsch' ein Leid euch so früh zu diesem Hafen geführt, doch sagt meine Seele mir mit Bangen, daß dieß Leid auf irgend eine Weise dem meinigen verwandt seyn müsse; ich bin der Marchese Felesmondi!“

(Der Schluß folgt.)

### Beym Anblick Prag's.

Seh mir gegrüßt, die so viel Herrscheröhnen  
Des Lebens und der Krone Glanz verlieh'n,  
Den Felsen gleich, die Böhmens Grenzen krönen,  
Erhebst du deine Mauern fest und kühn,

Wo fruchtlos drohend mit des Sieges Tönen  
Einst Friedrich, der Gebiethende, erschien,  
An jener Mauern Kreis, in deren Mitten  
Um Kronen und um Glaube ward gestritten.

Jahrhunderte erbauten diese Mauern,  
Jahrhunderte und Menschen starben hier,  
Doch wie die Ewigkeit zu überdauern,  
Winkst du, erhab'ne Königstochter, mir.  
Von der Vergänglichkeit geheimen Schauern  
Spricht leise nur die stieh'nde Welle dir,  
Die von dem Drang der Mündung fortgezogen,  
Sich wälzt durch deiner Brücke Siegesbogen.

Du, die den Tag begrüßt mit tausend Zinnen,  
Wann er auf Ziska's Gipfel senkt die Gluth,  
Du sah'st in dir des Lebens Strom entrinnen,  
Wie jenen, der zu deinen Füßen ruht;  
Es drängt die Zeit die Gegenwart von hinnen,  
Wie ihre Sanduhr rauscht der Moldau Fluth,  
Doch fest, wie sie, die trugen Böhmens Krone,  
Liegst du gelagert auf der Berge Throne.

A. v. Malteß.

## Über die Dresdner Kunstausstellung im August 1821.

### Erster Besuch.

Die Säle sind wieder geöffnet, fremde und einheimische Schaulustige drängen sich in Menge hinzu, die Wände sind meist mit Arbeiten angefüllt, dennoch kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch lieber nach dem Beispiel weit größerer Städte, wie z. B. Paris und Berlin, nur ein Jahr um das andere eine Kunstausstellung seyn möchte, aber dann, wo bedeutendere Früchte gereift seyn könnten, auch mit strengerer Auswahl. Das Walten des jetzigen modernen Zeitgeistes ist dießmahl überaus sichtbar, nämlich: ein löbliches Streben nach Einfachheit, Charakter und Gemüthlichkeit, eine tadelnswerthe Vorliebe für das Harte, Eckige, Trockne und Bunte, und ein trauriger Mangel an Grazie, Farbenschmelz, Hellsdunkel und Luftperspektive. Diese Eigenheiten werden unsere jetzige Kunstperiode immer bezeichnen, was einmahl nach vierzig bis fünfzig Jahren aus der gegenwärtigen Gährung erblühen wird, dieß, dürfen wir hoffen, kann etwas sehr Erfreuliches werden, und gerade bey diesem Kunststreben fällt einem immer Goethe's Spruch ein: „Die Welt geht vorwärts, aber — spiralförmig!“

Lassen Sie uns nun zuerst das Professorzimmer genauer betrachten. Der kürzlich aus Rom zurückgekehrte und nun bey unserer Akademie angestellte Professor Vogel, dessen treffliches Porträt des Papstes vor einigen Jahren schon die größte Aufmerksamkeit erregte, beschenkte uns mit mehreren seiner Arbeiten. Sein Karton: Adam und Eva vorstellend, welche der Engel aus dem Paradiese vertreibt, Figuren in Lebensgröße, zog mich besonders an. Der Styl dieser Komposition ist edel und grandios, die Formen sind bestimmt und rein, der Ausdruck ungesucht und zum Herzen sprechend. Die stille, ernste Trauer des Engels, Adams heftiger verzweiflungsvoller Schmerz bey seinem Rückblick in das noch offene Eden, Eva's tiefgebeugte Wehmuth und die schuld- bewusste Trauer, womit sie ihr Gesicht mit ihren Händen verhüllt, sind trefflich dargestellt, man fühlt Eva's Thränen, ohne sie zu sehen. Jetzt thut das Ganze dem Sinn so wohl, da man, indem es nur noch Zeichnung ist, sich der guten Früchte der neuen Schule daran erfreuen kann, ohne durch ihre Manier gestört zu werden. Letzteres ist schon etwas mehr der Fall bey einem Öhlgemälde desselben Meisters: die Taufe Christi im Jordan vorstellend, Figuren in halber Lebensgröße, Es ist mit viel Fleiß

und Liebe vollendet, doch theilt es sich in die Vorzüge und Mängel der Neuereu, obgleich die letztern hier noch keineswegs grell erscheinen. Ein breiter Lichtstrahl, der sich von oben auf den ganz in der Mitte stehenden Erlöser senkt, macht eine gute Wirkung. Der Kopf des Heilandes ist sehr ausdrucksvoll, fromm und demüthig, das Senken des Hauptes und das Falten der Hände ist wunderschön, aber die übrige Gestalt gehört fast der gemeineren Natur an, ihr mangelt die höhere Schönheit und Würde. Die seitwärts knienden Engel sind sehr bunt, und ganz den Meistern vor Raphaels Zeit nachgebildet, so wie der Christus viel von Francia hat; echt originell und herrlich ist aber der kniende Johannes, eine Gestalt voll Kraft und Lebens- und Herzenswärme. Ausgezeichnet schön ist auch das lebensgroße Porträt des Domherrn von Ampach, welches Prof. Vogel noch in Rom mahlte; es ist Kniestück, im Hintergrund ist die Aussicht von der Villa Pamphili auf die Peterskirche hin angedeutet. Wahrheit und Leben sprechen aus jedem Zuge dieses herrlichen Porträts; hier sieht man, wie warm verschmolzen und meisterhaft dieser Künstler mahlen kann, sobald er einzig der Natur folgt und jede Manier verschmäht. Die herabhängende Hand ist wundervoll schön gemahlt, Gewänder und Nebendinge sind kräftig und sorgsam behandelt und weichen doch gehörig zurück; kurz, hierbey bleibt nichts zu wünschen übrig. Weniger ist dies von dem Porträt eines Kindes zu sagen, welches der fleißige Künstler jetzt mahlte, es ist weit entfernt, die echte Kindlichkeit und Grazie zu haben, die man an den Kinderporträts von Vogel's verstorbenem Vater so sehr bewunderte. Die Idee, das Kind in der Ecke eines Zimmers auf einem Bänkehen sitzend darzustellen, mitten unter seinen auf dem Teppich umherstehenden bleernen Soldaten, Schildwachen und Flintchen, ist naiv und allerliebste; aber die Ausführung des Kindes selbst ist ein wenig hart, die Formen sind zu bestimmt für ein so zartes Alter, indeß ist das Kolorit von schöner Klarheit und die Füßchen sind besonders gelungen.

Mit wahrer Freude betrachtet man immer wieder eine größere Komposition des wackern Veit Hanns Schnorr, Direktor der Leipziger Akademie, die er sehr brav in Ohl ausführte. Kein Gegenstand konnte für diesen gemüthvollen Künstler passender seyn als dieser, es ist nämlich der sterbende Evangelist Johannes, zu dem sich alle seine Freunde und Anhänger drängen, und dessen letzte Worte sind: „Kindlein liebt euch!“ Es ist in halber Lebensgröße, 24 Figuren umgeben den freundlichen, schon halb verklärten Greis, der in der Mitte auf einem Ruhebett gerade vorwärts gerichtet liegt. Ein wundersamer Geist der Milde und Liebe durchhaucht das Ganze; fast alle Gestalten, besonders die der Frauen, sind von rührender Schönheit. Man könnte wünschen, daß die Gruppen sich bestimmter absonderten, die Wirkung des Ganzen würde dadurch unstreitig gewinnen; aber für den Sinn des Bildes ist selbst die enge Aneinanderschließen bedeutend und schön. Den Männern wäre etwas mehr Kraft zu wünschen, so wie den Kindern mehr ungesuchte Natur; die Würde der Greise aber, so wie die Anmuth der Frauen und Jünglinge, ist vortrefflich. Das Hell Dunkel, worin viele Köpfe stehen, so wie das Spiel der Schlagschatten und halben Farbentöne auf denselben, ist herrlich, klar und durchsichtig. Unge störte sanfte Harmonie herrscht in dem Ganzen. Es ist recht erfreulich, daß der treuherzige, liebe Künstler sich selbst stehend, am äußersten Rand des Bildes mit darstellte. Ganz besonders schön ist das Mädchen im grauen Gewand mit dem grünen Schleier, welche auf der entgegengesetzten Seite hereintritt, und die kniende weibliche Gestalt mit dem hellblauen Gewand über das Haupt, welche ganz im Hell Dunkel gehalten ist. Man sieht es der Reinheit aller dieser Gesichtszüge eben so sehr an, daß es Griechen, als ihrer Frömmigkeit, daß es echte Christen der ersten Zeit sind. Dieser Künstler hat von Natur das Gemüthliche, welches die neue Schule haben möchte, aber er hat nicht ihre Manier, sondern er folgt nur seinem Herzen und der Natur.

Professor Hartmann beschenkte uns mit einem sehr lieblichen kleinen Gemälde von eigener Erfindung: „Eros und Anteros kosen auf den Knien ihrer Mutter der Venus.“ In früher Jugend mahlte dieser sinnige Künstler schon den Eros und Anteros und dichtete die herrliche Arabeske dazu, die jenes berühmte Bild umschließt. Es ist interessant, ihn jetzt noch einmahl zurückkehren zu sehen zu dieser anmuthigen Mythe.

Dies zart ausgeführte Gemälde hat etwas ganz eigenthümlich Klares und Sinniges. Unter einer Laube von Weinlaub, zwischen welches sich schwellende Trauben drängen und in welche das reinste Ätherblau hereinschimmert, sieht Venus, sie blickt nachdenkend herab auf die beyden holden Kinder: Liebe und Gegenliebe, die sich an ihre mit einem Rosa-Gewand umhüllten Knie schmiegen. In ihrer rechten Hand, die sich neben das blonde Lockenköpfchen des Gros herabsenkt, ohne es noch zu berühren, hält sie einen Myrthenkranz, ihre Linke spielt mit ihrem aufgelösten blonden Haar, welches über ihre Schulter wallt; mit glühender Sehnsucht eilt der kleine Gros auf Anteros zu und berührt ihm leise streichelnd die Wange. Anteros scheint das braunlockige Köpfchen bedenklich zu wiegen, und sich noch mit mädchenhafter Schüchternheit zurückzuhalten von dem stürmischen kleinen Gespielen, zu dem ihn das Herz doch mächtig hingieht. Seitwärts zwischen Rosenbüschen liegt die Fackel des Gros, um welche her mehrere bunte Schmetterlinge spielen, zarte, sorglose Psyche. Der Kopf der Venus ist sehr anmuthig, nur ist es Schade, daß ihre Haltung zu steif und ihr Oberkörper unstreitig zu lang ist, die ganze Gruppe würde unendlich gewinnen, wenn dies vermieden wäre. Beyde Kinder sind herrlich gezeichnet und gemahlt, besonders ist das im Hell Dunkel stehende Köpfchen des Gros höchst ausdrucksvoll. Die Laube würde sich schöner ausnehmen, wenn nicht allzugleiches Licht über dieselbe verbreitet wäre; magischere Farbenbrechungen durch hineinspielende Schatten machen nun einmahl in der Malherey mehr Wirkung als die ewig heitere olympische Klarheit, welche freylich das Element der holden Göttinn ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im Juny.

\*\* (Dieser Schluß unsers, in Nr. 70 und 71 dieser Zeitschrift enthaltenen Schreibens ist durch einen seltenen Zufall verspätet worden; wir denken aber mit Schiller: „Spät kommt Ihr — doch Ihr kommt“ und geben ihn lieber erst jetzt, als gar nicht, da er eine in Berlin noch immer sehr besprochene, wichtige Kunsterscheinung bespricht, und der Inhalt auch übrigens durch den Aufschub nichts verloren hat.)

Und nun zu einer merkwürdigen Kunsterscheinung, auf die die Kunstfreunde durch öffentliche und Privatnachrichten aus Paris längst schon gespannt waren; es ist dies ein großes Gemälde von 11 Fuß Höhe und 8 Fuß Breite, ein Altarblatt für den neuen Berliner Dom bestimmt, das unser kunstsiniger König bey einem seiner Pensionnaire, Hrn. Carl V e g a s s e aus H e i n s b e r g bey Cöln, in Paris hatte mahlen lassen. Dieser junge Mann, ein Schüler der Pariser Schule, nahmentlich G r o s und G i r o d e t's hat durch dieses sein z w e y t e s größeres Werk bewiesen, daß die Kunstgeschichte der deutschen Malherey wahrscheinlich mit ihm eine neue Epoche beginnen werde.

Hier haben Sie mit zwey Worten das Urtheil der Kenner und Dilettanten, denn obgleich das Gemälde erst später öffentlich exponirt werden soll, und jetzt nur erst privatim auf dem Schlosse gesehen werden kann, so staunten Alle, die das große Werk bisher sahen, nicht weniger, als das Pariser Publikum, als man in Paris im Conservatorio das Bild aufgestellt hatte, wo die Pariser Mahler in ihrer Ertase gleich damit anfangen, das Werk als Landsmann zu reclamiren, da der Mahler in ihrer Schule jagegebildet sey. Es bedarf aber nur des ersten Blickes auf das Bild, um zu sehen, daß V e g a s s e von den Parisern nur ihre zwey Hauptvorzüge nahm, Kolorit und Zeichnung, im übrigen aber ganz die ewigen Muster, die Alt-Italiener, auch zu seinem Ideale nahm. Sein Gegenstand ist: Die E r s c h e i n u n g des heil. Geistes am P f i n g s t e s t e. Die Jungfrau ist mit den heiligen Frauen und den Aposteln im Tempel versammelt, und der heilige Geist, dessen Erscheinung ihnen offenkundig war, ist so eben über sie herabgekommen. Noch sieht man die Laube in der Höhe des Tempels in glänzendem, sehr meisterhaft gehaltenem Lichte. Wenn wir später Gelegenheit haben werden, einige Lichtparthien zu tadeln, so wollen wir dagegen gern diese Haupt-

Beleuchtung als höchst gelungen herausheben, um so mehr, da sie dem Bilde seinen eigenthümlichen Charakter gibt. Die Jungfrau nimmt das Centrum ein; sie kniet auf einer Erhöhung vor einer Säule, die Arme in halber Beugung erhoben, ihr Kopf ist geneigt und die Augen sind gen Himmel gewandt. In ihren edlen Zügen mischt sich Schönheit und tiefer Schmerz; ihr bleiches Antlitz zeigt hinlänglich, was sie duldet, aber ein Blick nach oben erheitert die Wolken auf ihrer Stirn, denn sie weiß, daß sie nun ihren Sohn im Ruhme wiedersehen wird. Hinter ihr, noch mehr erhoben, steht eine bejahrtere Frau mit ganz gekrümmtem Körper, gebendet vom Glanz der Erscheinung; mehr die Mitte nimmt ein anderes jugendlicheres Weib ein, die nächst der Jungfrau den Hauptgesichtspunkt des ganzen Gemäldes ausmacht. Ihr Körper ist halb gebeugt; sie ist im Begriffe, vor der wunderbaren Erscheinung demüthig niederzusenken, und man trennt sich ungern von dieser schönen Figur, in welcher der Künstler mit besonderer Liebe seinen Pinsel geführt zu haben scheint. Innig durchdrungen, wie er es ist, von den Mustern der Kunst aus ihrer höchsten Blüthenzeit, glaubt man zuweilen nur eine Kopie von Raphael, von Correggio zu sehen, wie denn namentlich der oben genannte Kopf sehr an Raphael erinnert; aber der Künstler weiß alsbald durch Gruppierung und andere Vorzüge sein selbstständiges Talent zu dokumentiren. Nächst diesen Frauen ziehen nun Christi eifrigste Apostel Petrus, Jakobus und Johannes das Auge des Schauers auf sich. Alle drey knien. Zur Linken der geliebte Jünger, eine Hand auf der Brust, fast extatisch seine Liebe zum Heiland bezeugend; er sieht den Himmel offen, und in seinem schwärmerischen, weit geöffneten Auge lebt freudige Hinneigung. Rechts kniet Petrus, einen Arm auf den Schenkel gestützt, oder vielmehr auf die Schrift, die ihm anvertraut ward; unerschütterlich, männlich fest drückt er den ruhigen, unwandelbaren Glauben aus. Hinter ihm ist Jakobus, das Auge nach vorn gewandt und die Hand zum Bilde herausstreckend; schon hier, deutet der Künstler an, drängt es ihn, das Evangelium zu verbreiten und Christi Lehre in die Welt zu tragen.

Die andern Personen bezeichnen alle, in verschiedenen Gruppen, tiefe Empfindungen, Furcht, Liebe, Glaube, Hoffnung. Nach den Bezeichnungen der Schrift sieht man in den Aposteln Männer aus dem Volke: es sind keine ideale, aber edle, schöne, wenn gleich einfache Physiognomien. In kräftigster Zuversicht auf den Heiland kniet einer von ihnen im gelben Mantel in der Mitte an der Säule in so tiefer Andacht, wie es scheint, versunken, daß nicht einmahl das, was so eben außer ihm vorgeht, ihn erweckt. Vortrefflich ist eine Gruppe von drey Weibern gehalten im glücklichsten Kontrast von Alter, Gefühlen und Stellungen. Alles im Bilde ist ohne Zwang und leicht aus der Seele des Malers hervorgegangen: die Figuren sind ohne Mühe vertheilt und leicht wieder in Gruppen gesammelt; die Jungfrau und das hinter ihr stehende Weib bilden den Mittelpunkt, an sie schließen sich die Hauptapostel und im Hintergrunde reizen wieder die Männer- und Weiber-Gruppen der Beschauer Aufmerksamkeit. Was aber den Eindruck des Ganzen trefflich erhöht, ist die poetische und neue Idee des Künstlers, die Beleuchtung, die vom heiligen Geiste ausströmt, im Tempel selber anzubringen, statt daß man sie sonst immer von außen hereinfallen ließ. Wir haben oben schon vorläufig von diesem Vorzuge gesprochen und dabey erwähnt, daß an einigen Stellen im Bilde die Lichter weniger gut gerathen seyen. So ist offenbar Johannes zu dunkel gestellt, was freylich bey dem noch neuen Gemälde weniger auffällt, als man es vielleicht mit noch mehr Recht in einer Folgezeit tadeln wird. Genial und von trefflicher Wirkung ist das Kolorit durchaus gehalten; ein Vorzug, in dem Begasse eben so weit die neu-deutsche, als die neu-französische Malerschule übertroffen hat. Auch den Laien frappirt, wie wir dies öfters beobachteten, bey'm ersten Anblick die Kraft der Farben, und wenn man von diesem Bilde, in den Pallast Luxemburg tritt (bekanntlich die Galerie für neu-französische Maler), so bedünkt es einen, nur halb fertige Gemälde oder verbliche zu sehen. Was die Zeichnung betrifft, so müssen wir unserm Landsmann danken, daß er weder der Astermanier so vieler jüngeren deutschen Maler gefolgt ist, die mit bedauernswerther Richtung des Gemüths ordentlich darauf studiren, das Talent, was vielleicht in ihnen lebt, zu ersticken und sklavische Nach-

Zu Nr. 114.

bether einer Kunstepoche zu werden, die nur historisch-genetisch denkwürdig bleiben sollte, die uns wahre Fehler als Schönheiten, und langgezerrete Fragen für ideale menschliche Gestalten verkaufen möchten, — noch auch, daß er in den fast entgegengesetzten Fehler der Schule verfallen ist, die ihn bildete, eine anatomische Korrektheit der Formen für Schönheit zu halten, und so das Nackte auf eine übertriebene Weise wieder in die Mähterrey einzuführen. Wenn freylich bey den neu-französischen Malern schon die Wahl ihres Sujets diesen Vorwurf entschuldigt, so schloß der Gegenstand des Hrn. *Begasse* schon an sich selbst eine zu große Enthüllung der Formen aus. Was man in seinem Gemälde an Köpfen, Händen, Füßen, Brust u. s. w. sieht, zeigt von seinem fleißig fortgesetzten Studium, und wie sehr er auch hierin seinen großen Mustern nachstrebt. Die Draperie ist imposant, und vollendet mit einem brennenden Glanz der Farben den tiefen Eindruck, den das schöne Gemälde bey dem ersten Anblick auf den Beschauer macht.

### Schauspiel.

Hoftheater nächst der Burg. Den 13. wurde nach langer Abwesenheit der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in drey Aufzügen von *Schmidt*, wieder vorgeführt. Das Stück hat einen frischen, lebendigen Anstrich, und Alles ist so gestellt, daß es die theatralische Wirkung befördert. Auf Handlung muß man Verzicht leisten, der Lügner braucht zu vielen Spielraum; die Scenen haben zwar Beweglichkeit genug, drehen sich aber wie die Flügel einer Mühle, und der Lügner gibt den Wind dazu. Die Wendung, daß dieser sich aus Eitelkeit selbst in's Gefängniß lügt, ist glücklich; daß er sich wieder hinaus lügt, eine komische Zugabe gleicher Art. Der Hauptcharakter besteht aus einem Drittheil Schwäger, einem Drittheil Heuchler, und einem Allesley von Wildfang, Prahler, Flattergeist, die durch den Lügengeist zu einem Ganzen wohl verbunden sind. Glücklich unterscheidet er sich von dem boshaften Lügner, dieser gibt aber wirksamere Motive zu einer dramatischen Handlung. Das reuige Schlussbekenntniß ist für den lustigen Lügner etwas zu zerknirschend. Dieses Stück wurde zur Preisbewerbung bestimmt, nachdem der Herausgeber des Morgenblattes für das beste Lustspiel die Summe von hundert Dukaten ausgesetzt hatte, und gewann das Accessit. Es wurde neuerdings auf dieser Bühne mit vorzüglichem Beyfall gegeben, wozu die vortheilhafte Besetzung nachdrücklich beytrug.

Hr. *Korn* stellte den *Felix* in eine solche Beleuchtung, daß die charakteristischen Züge kräftig und erheiternd sich entfalten konnten; wenn der Ton der Zweydeutigkeit, wodurch der Lügensinn sich selbst verräth, hier und dort zu stark hervorklang, so diente er die Wirkung zu vermehren; eigenthümlich ist er dem Lügner aus Gewohnheit oder Leichtsinne nicht. Mad. *Unschütz* gab *Florinen* eine angenehme Haltung; mit Zartheit beschämte sie den Lügner, als sie hinter dem Schirm hervorgetreten war, mit sanftem Nachdruck schärfte sie ihm die Lehre ein, am Schluß. Die eifersüchtigen Aufwallungen des Advokaten (*Hr. Kette*) entwickelten sich im ersten Theil der Scene des zweyten Aufzugs frey und folgerecht; nach der Rückkehr gelang der Ton nicht mehr so sicher, wie vorher. Der Stadtdirektor (*Hr. Costenoble*) brachte eine äußerst komische Lebhaftigkeit mit auf die Scene, die sich bis zum Ende gleich blieb; die Verständlichkeit litt zuweilen darunter.

Den 15. wurden drey Kleinigkeiten zugleich aus der Vergessenheit hervor gezogen. Erstens: *Der Mann von vierzig Jahren*. Lustspiel in einem Aufzug, nach dem Französischen des *Fayan* bearbeitet, von *Kozebue*.

Dieselbe Idee liegt ungefähr *Iffland's Hagestolzen* zum Grunde, nämlich daß ein Mann in einem Alter, wo er nicht mehr auf Gefallen Anspruch machen kann, unvermuthet Gegentliebe findet. Die Ausführung ist aber dort weit anziehender. Natürlicher scheint es auch, daß ein unbefangenes Landmädchen für einen solchen Mann aufrichtige Zuneigung empfindet, als ein siebzehnjähriges Mädchen aus der Stadt, und gerade für den Vormund! Es liegt etwas Widerstrebendes in diesem Verhältniß; man

denkt sich den Oheim leicht hinzu. Die Geckenhaftigkeit des Kammerjunkers bringt einige komische Züge hinein, das Übrige ist weder recht lustig, noch recht ernsthaft. Hr. W o t h e gab die letztgenannte Rolle ziemlich unterhaltend, streifte aber aus dem Geckenhaften doch zu sehr an Albernheit. Indessen muß man zugeben, daß er diesen Mißgriff durchzuführen wußte. Mlle. W e b e r als J u l i e zeigte eine ununterbrochene Reihe von Bestrebungen, in den geschraubten, schwierigen Situationen dieses Charakters zu genügen. Wirklich kann eine junge Person kaum in eine größere Verlegenheit gerathen, als wenn sie sich genöthigt sieht, dem Vormund dictando ihre Liebe zu gestehen, der obendrein in einem solchen Alter noch so unerfahren oder so verzweifelt schüchtern ist, daß er den Brief an seinen Nebenbuhler sendet. Bey einer noch so fleißigen Schauspielerinn kann doch ein kleines Nachstudium oft nicht schaden. Wenn Julie z. B. äußert, daß nur in französischen Komödien die Vertrauten an der Tagesordnung sind, so schien sich die Darstellerinn des Gedankens, daß sie wirklich jetzt Komödie spiele, nicht entäußern zu können, weil sie den Nachdruck auf das Beywort legte, da doch gar von keiner andern, als der französischen, die Rede ist. Die Worte des Abgangs von Wiesen: „Ich lasse Sie allein, und glaube genug gesagt zu haben“ — sollten mit dem gleichen Ausdruck, wie die vorhergehenden, gesprochen werden, weil ein bedeutsames Lächeln der Erklärung einen leichten Anstrich von Koketterie gibt. Mancher treffende Zug gelang in der Scene des Diktirens, wo das Verhältniß eigentlich am gezwungensten erscheint, denn es ließe sich weit eher denken, daß ein Mädchen von vierzig dahin gebracht würde, sich gegen einen jungen Menschen auf diese Weise zu erklären, der, aus andern Gründen zweifelhaft, den Brief an einen Sechziger spedirte. Hr. Krüger würzte seinen Landedelmann (von Baarkopf) durch diese und jene glücklich angebrachte komische Eigenthümlichkeit. Wiesen wurde von Hrn. R o b e r t w e i n mit vieler Gemüthlichkeit gegeben.

Hierauf folgte: Das Konsilium. Lustspiel in einem Aufzug und in Versen, von J o h a n n a W e i s s e n t h u r n.

Die Einleitung ist etwas lang, und dennoch würde es Mühe genug kosten, einen Grund für die Hauptsache zu finden; nicht besser steht es mit dem Übrigen. Um das Alles zu ordnen und zu berichtigen, dürfte leicht ein zweytes Konsilium nöthig seyn, das aber schwerlich einen so günstigen Erfolg haben möchte, wie das erste. Die Scene zwischen dem echten und dem falschen Doktor ist belustigend. Hr. K e t t e l gab den letzteren mit guter Wirkung. Mlle. W e i s s e n t h u r n traf in mehreren Stellen Ton und Haltung glücklich, unter andern da, wo die Elevinn mit ihrer französischen Weisheit prunkt. Einiges durfte weniger markirt seyn, und oft schlug der Takt des Alexandriners zu hörbar durch. Es ist kaum möglich, einen schwach gezeichneten Charakter mit mehr Leichtigkeit, noch sprechender auszubilden, als Hr. R o c h den G r ö ß l e i n s d o r f, dem der Ton gutherziger Beschränktheit so geläufig war. Die treue Kopie einer antiken Haushälterinn zeigte B r i g i t t a (Mad. C o s t e n o b l e). Der Doktor gehört unter die ernsthaften Vertrauten, die auch in einem Konsilium nicht viel zum Worte kommen. Der altfranzösische S y r a c h m e i s t e r hatte die erforderliche Theater-Appretur.

Endlich sahen wir das unterhaltende kleine Stück wieder: Die beyden V i t l e t s. Hier ist lauter Handlung, die Intrigue leicht und lebendig, die Charaktere sind bestimmt und frey gezeichnet, keine überflüssige Scene läuft mitunter und alles eilt dem Ende zu. Kaum erhielt eine andere Kleinigkeit sich länger auf der deutschen Bühne. Im Original spielt Arlequin noch seine Rolle. Die Bearbeitung kann mit vollem Recht gelungen heißen. Einige sächsische Provinzialismen würde der ehrliche A n t o n W a l l, der einmahl ein Liebling der Lesewelt war, bereitwillig zurücknehmen; die lokalen Zusätze unseres dießmahligen B a r b i e r s möchten ihn schwerlich behagen. Die Darstellung dieses S c h n a p s (Hr. M o r e a u) war aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, und gab kein Ganzes; von der regsamen Geschwähigkeit und spionirenden Verschmittheit wollte nichts zum Vorschein kommen: die komische Seite zeigte sich im Einzelnen. R ö s c h e n und G ü r g e wurden mit veredelter Natur gegeben. Hr. W o t h e behandelt solche treuherzige Bursche mit großer Ungezwungenheit, und weiß ihnen einen leichtern, sichern Gang zu geben. Mad. U n s c h ü ß vereinigte als R ö s c h e n Zierlichkeit

mit läudlicher Einfalt. Der Ausdruck des Unmuths gegen den Verleumdeten wurde leicht und treffend bezeichnet; ein glückliches Gegenstück zeigte sich im Ausbruch der Freude nach erfolgter Überlistung des Betriegers.

Hoftheater nächst dem Käytnherthor, den 11. d. *Othello*, Oper in drey Aufzügen, nach dem Italienischen von Grünbaum, Musik von Rossini.

Mad. Krüger-Afchenbrenner, Kammerfängerinn und Mitglied des großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt, gab als *Desdemona* ihre erste Gastrolle. Man kann sie mit Recht unter die vorzüglichen Sängerinnen der deutschen Bühne zählen. Die Stimme ist rein und kunstmäßig gebildet, die Intonation sicher, die Miteltöne und die Tiefe sind besonders angenehm. In der Höhe ist der Ton zu scharf, wenn sie mit leidenschaftlichem Ausdruck singt. Die Passagen zeichnen sich durch Nettigkeit und Rundung aus; am besten gelingen die aufwärts steigenden, doch nimmt die Sängerinn in diesem Fall oft einen zu starken Anlauf und der letzte Ton greift allzu schneidend durch. Im Vortrag des ersten Rezitativs zeigte sie eine bewundernswürdige Kraft und Lebendigkeit, die durch Präzision und leichte Verknüpfungen des mimischen Ausdrucks, der sich vorbereitend und begleitend in den leisesten Schattirungen offenbarte, ungemein erhöht wurden. In dem folgenden Duett forderte die Klarheit und Energie des Gesanges zum lauten Beyfall auf. Manches in der Arie und dem Finale des zweyten Aufzugs befriedigte durch die vorhin erwähnten scharfen Anklänge weniger; aber die Romanze, obgleich hier keine laute Anerkennung noch erfolgte, wirkte durch einfache, seelenvolle Akzente innige Theilnahme, und der Vortrag des Gebeths, worin sich Tiefe des Gefühls mit Würde und Gediegenheit vereinigte, riß die Zuhörer zur Bewunderung hin.

Die Leistung des Hrn. Forti als *Othello* hielt mit seinen früheren in dieser Rolle gleichen Schritt, ja übertraf sie wohl in schön gelungenen Einzelheiten. Hr. Rosner sang den Part des *Rodrigo* mit Kraft und Lieblichkeit, die vorzüglich in der Arie belebend wirkten.

Den 13. erschien die Gastspielerinn als *Rosa* in den Sängerinnen auf dem Lande. Musik von Fioravanti. Die Stimme war an diesem Abend nicht recht frey, was sich gleich in dem ersten Duett deutlich bemerken ließ. Am Schlusse des Solo's, in welchem Rosa dem Kapellmeister ihre Virtuosität zum Besten gibt, war die Fermate mit Verzierungen ein wenig überladen und die Anstrengung minderte den Eindruck. Eine leichte Parodie ist hier ebenfalls nicht außer ihrem Platz, wenn sie sich bestimmt als solche zu erkennen gibt. In ihrem Glanz trat die Sängerinn hervor, als sie die, auch in den früheren Vorstellungen dieser Oper eingelegte Arie aus dem *Lotterielos*: Nein, nein, ich singe nicht! mit Grazie, Lieblichkeit und einem äußerst fein nuancirten Spiel vortrug. Rauschender Beyfall folgte dieser Ausführung, und auch die folgende Arie, die der Kapellmeister akkompagnirt, wurde mit Kunstfertigkeit gesungen. Durch Gefälligkeit und Eleganz zeichnete sich die Darstellung aus; auch entspricht die angenehme Heiterkeit der Gesichtszüge und der muntere Blick solchen Charakteren auf das beste, da sie die Farbe tragischer Situationen anzunehmen weniger geeignet sind.

#### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Amaryllis Belladonna*. Westindische Amaryllis. Von den Caraibischen Inseln.
- Calothamus quadrifida*. Aus Neuholland.
- Epidendrum ciliare*. Gefranzter Baumwurzler. Von Martinique.
- Globularia longifolia*. Langblättrige Kugelblume. Von Madera.
- Jasminum azoricum*. Azorischer Jasmin. Von den Azorischen Inseln.
- Jatropha panduraefolia*. Geigenblättrige Drechnuß. Von Kuba.
- Psoralea bituminosa*. Harzige Psoralea. Auf Hügeln am Meere in Italien.
- Salvia amarissima*. Bittere Salbey. Von Mexico.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.